

## Die Friedhof-Fibel

**Pfister, Rudolf**

**München, 1952**

Die Lage des Friedhofes zu Siedlung und Landschaft

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80377](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-80377)

## DIE LAGE DES FRIEDHOFES ZU SIEDLUNG UND LANDSCHAFT

### WO GEHÖRT DER LÄNDLICHE FRIEDHOF HIN?

Kein Zweifel: Der schönste und weihvollste Ort für die Bestattung der Toten ist rings um die Pfarrkirche, wie es gewesen ist, seit es christliche Kirchen gibt. In vielen Fällen ist diese Lage auch heute noch möglich und man soll sie nicht ohne Not aufgeben. Wenn der alte Friedhof zu klein geworden ist, möge man ihn an Ort und Stelle erweitern. Der Friedhof, der zugleich Kirchhof ist, bildet oft noch heute, mit Kirche und Kapelle zusammengeschlossen durch die Friedhofmauer, eine wundervolle bauliche Einheit, den Mittel- und Schwerpunkt des Dorfes. Diese städtebauliche und symbolische Bedeutung des Kirchhofes soll man nie zerstören, auch wenn der Dienst als Totenacker von einem neuen Friedhof übernommen werden muß.

Denn oft muß aus Gründen des Raummangels an neuem Ort ein neuer Friedhof angelegt werden.

Das soll dann nicht dort geschehen, wo das einflußreichste Gemeinderatsmitglied einen schlechten Acker gut verkaufen will, oder dort, wo der billigste Grund hergeht, oder dort, wo der vorbeibrausende Durchgangsverkehr die Toten und Hinterbliebenen nicht ruhen läßt. In die Aussegnung sollen keine Autohupen und Lokomotivpisse tönen! Auch soll der Trauerzug von der Kirche zum Friedhof möglichst nicht recht banale Gegenenden durchschreiten müssen und nicht durch vorbeirasselnde Lastzüge unterbrochen werden. Der Gottesacker gehört nicht neben den Güterbahnhof! (S. 20). Er liege abseits des lauten Alltags-Betriebes, er soll „ein feiner stiller ort sein / der abgesondert wäre von allen orten...“! Einer solchen Lage muß gegebenenfalls die Bequemlichkeit Opfer bringen. Man hat mit Recht keine Hochachtung vor dem, der die Würde eines Ortes seiner persönlichen Bequemlichkeit zum Opfer bringt. (S. 51).

Anderseits wird man natürlich den neuen Friedhof nicht weiter von der Ortschaft weglegen, als es notwendig ist, d. h. es muß ein richtiger Ausgleich zwischen den praktischen und ideellen Forderungen gefunden werden. Schon daraus, nach welcher Seite hin dieser Ausgleich neigt, wird man schließen können, wes Geistes Kind eine Gemeinde ist.

Es ist ein altes Vorurteil, daß ein Friedhof möglichst in ebenem Gelände liegen müsse. Die alten Beispiele und auch manche Neuanlage lehren, wie besonders schön und stimmungsvoll gerade eine Lage in bewegtem Gelände sein kann. Die Landschaft als Stimmungsträger auszunutzen, die Gegebenheiten des Bodens, Baum und Strauch klug in den Dienst der Gesamtwirkung zu stellen, ist eine Kunst, die sich immer lohnt

und meist nicht viel kostet. Die Bausteine, die der Herrgott bietet, soll der Mensch nicht verschmähen.

Es gibt nichts Trostloseres als einen Friedhof, der in völlig ebenes, beziehungsloses Kulturland gelegt wird, womöglich streng rechteckig abgegrenzt, ohne Baum und Strauch, wie zufällig und irgendwo, wie ein Krautacker — nicht wie ein Gottesacker. Je reizloser von Natur aus das Gelände ist, desto mehr muß mit Pflanzung nachgeholfen werden.

Fast immer empfiehlt es sich, den Zugang oder die Zufahrt durch eine Baumallee auszuzeichnen, und so den Friedhof mit der Siedlung zu verbinden. Die willkommenen Schatten spendenden Bäume lohnen bald die aufgewendete Mühe. Aber schon ein großer alter Baum, an den sich die Neuanlage anlehnen kann, ist mehr wert als die geschickteste neue Pflanzung (S. 18, 128).

Die Lage an einem leicht geneigten Ost- oder Südosthang mit dem Eingang und den Bauten an der tiefsten Stelle und nach der Höhe gegen ein Ziel (Hochkreuz) aufsteigenden terrassierten Gräberfeldern ist vielleicht die ideale „Normallage“ des Friedhofes (S. 30, 32), die freilich ganz gewiß nicht zum starren Rezept werden darf und in vielen Fällen nicht erreichbar ist.

Der sogenannte Waldfriedhof ist wesentlich auf die städtische Gefühlswelt eingestellt und als gegenseitliche Reaktion auf die Steinwüste der Großstadt zu verstehen. Für ländliche Verhältnisse ist die Anlehnung an den Rand eines Waldes oder Gehölzes vorzuziehen, allerdings an keinen Nordrand, der den Friedhof dauernd in Schatten hüllen würde. Denn Licht und Sonne sind auch auf dem Friedhof ein Gewinn.

Selbstverständlich bleibt die Kuppe eines Hügels oder der Rücken eines Höhenzuges die königlichste aller Lagen (S. 16, 19, 53, 128), so etwa wie die berühmte Wurmlinger Kapelle mit ihrem Friedhof (bei Tübingen), die Uhlland zu dem unvergänglichen Gedicht „Droben steht die Kapelle . . .“ begeistert hat. Nicht überall kann eine so vollendete Harmonie von Menschenwerk und Landschaft entstehen wie dort, aber in irgendeinem Maß ist diese Harmonie auf jeden Fall anzustreben. Ein guter Friedhof wirkt in der Landschaft nie als Fremdkörper, nicht wie ein feindlicher Eingriff, nicht wie eine Wunde in der Haut der Mutter Erde, sondern gewachsen, und so, als wäre er immer gewesen.

Schon bei der Wahl der Lage ist die spätere Anlage (Zugang, Lage der Bauten, Gräberfelder usw.) des Friedhofes genau in Rechnung zu setzen und von Anfang an mitzuplanen.

Man kann den Ort für einen neuen Friedhof nicht festlegen, ohne sich zugleich über seine Form, wenigstens im Grundsätzlichen im klaren zu sein. Es ist falsch, wenn sich Gemeinderat oder Kirchengemeinde auf einen Platz festgelegt haben und dann erst an die zuständigen Behörden gehen oder einen Architekten oder Gartengestalter beauftragen, den Friedhof anzulegen. Wer die Gestaltung eines neuen Friedhofes übernehmen soll, muß bei der Platzwahl schon dabei sein! Sonst gibt es Fehlschläge und Enttäuschungen.

Wenn der neue Friedhof nicht im Anschluß an Kirche und Kirchhof, aber auch nicht in

der freien Landschaft, sondern im Bereich der Siedlung liegen soll, sind außer den bisher erörterten gefühlsbetonten Gesichtspunkten natürlich auch die Forderungen der Ortsplanung maßgebend, die nicht Sache dieses Büchleins sind. Desgleichen werden die bodentechnischen, hygienischen und dergleichen notwendigen Vorschriften der Baupolizei hier nicht behandelt.

EIN·BEGREBNVS  
SOL·JA·BILlich  
EIN·FEINER·STIL  
IER·ORT·SEIN·DER  
ABGESONDERT·WERE·VON  
ALLEN·ORTEN·DARAUF·MAN  
MIT·ANDACHT·STEHEN·VND  
GEHEN·KVNDTIE·DEN·TOPT  
DAS·JVNG·STE·GERICHT  
VND·A·FEERSTEHVNNG·ZV  
BETRACHTEN·VND·BETEN  
ALSO·D·ERSELBIGE·ORT·  
GLEICH·EINE·ERLICHE·JA  
FAST·HEYLTIGE·STETTE  
WERE·DAS·EINER·MIT·  
FORCHT·VND·AL  
LEN·EHREN·DARAUF  
KVNDTIE·WANDEIN  
MARTIN·LVTHER  
I · 5 · 2 · 7

RC

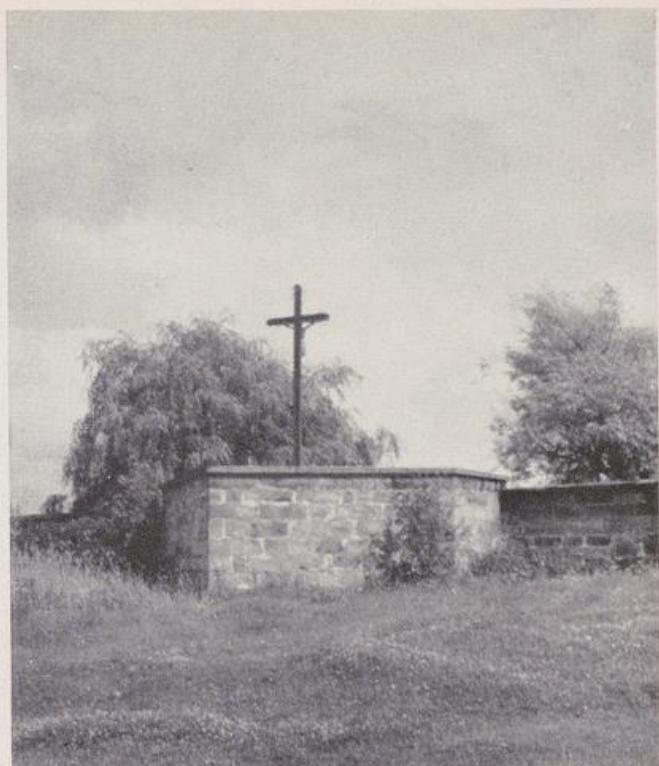


Auf weiter freier Höhe liegt der Friedhof mit seiner Kapelle — beherrschend in der Landschaft — abgegrenzt aus dem weiten Gottesgarten durch die niedrige Mauer und einen Kranz alter Linden.

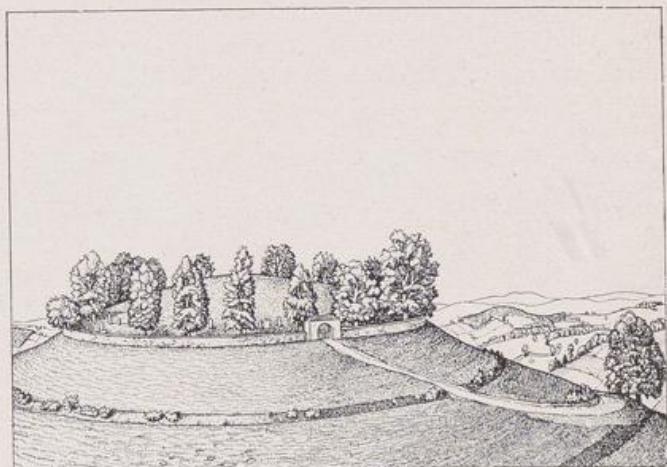
Durch Wiesen voller Himmelschlüsse gelangt man zum „heiligen Bezirk“, wohlvorbereitet auf die dort gebotene innere Sammlung.



Nicht überall bietet die Landschaft von Natur „ausgezeichnete“ Punkte zur Anlage eines Friedhofes. Wo diese fehlen, muß Menschenwerk helfen, den Friedhof als solchen auszuweisen und auszuzeichnen.



Hier hat man der Friedhofsmauer eine Bastion eingefügt mit einem Hochkreuz, das von innen als Blickziel in der Friedhofsachse, nach außen als fernhin sichtbares Wahrzeichen wirkt. Die schöne zeitlose Lösung könnte ohne weiteres für neue Anlagen übernommen werden.



Dieser alte schwedische Friedhof sitzt wie eine Krone auf der Hügelsuppe. Auch ohne Gotteshaus ist er der umgebenden Natur gegenüber ausgezeichnet.



Bei diesem niederländisch-friesischen Beispiel haben die Menschen viel Mühe nicht gescheut, um ihren Friedhof durch eine künstliche Erdauffüllung aus der unendlichen Ebene ihres flachen Landes herauszuheben.



Der Gottesacker an der Wasserkante bedarf des kräftigen Kirchenbaues, um sich zu behaupten, zumal der Wind keine bemerkenswerte Vegetation aufkommen lässt.

Im leichtbewegten Hügelland Mitteldeutschlands — zwischen zwei zugehörigen Dörfern — liegt der Gottesacker mit seinem Kirchlein am Verbindungsweg, weithin sichtbar im Schutze eines gewaltigen alten Baumes.





Keine mathematische Linie in der Landschaft!

Eine vollendete Harmonie bilden landschaftliche Lage, Bauwerke und Vegetation. Das kleine Gerätehaus für den Totengräber ist der niedrigen, organisch dem Schwung des Geländes folgenden Mauer eingefügt.

Mitten zwischen den alten Höfen liegt in der winzigen hochgelegenen Berggemeinde Südtirols der Friedhof wie ein Bauerngärtlein, von Blumen frozend, ein in seiner Bescheidenheit rührendes Sinnbild der kleinen Schicksalsgemeinschaft.



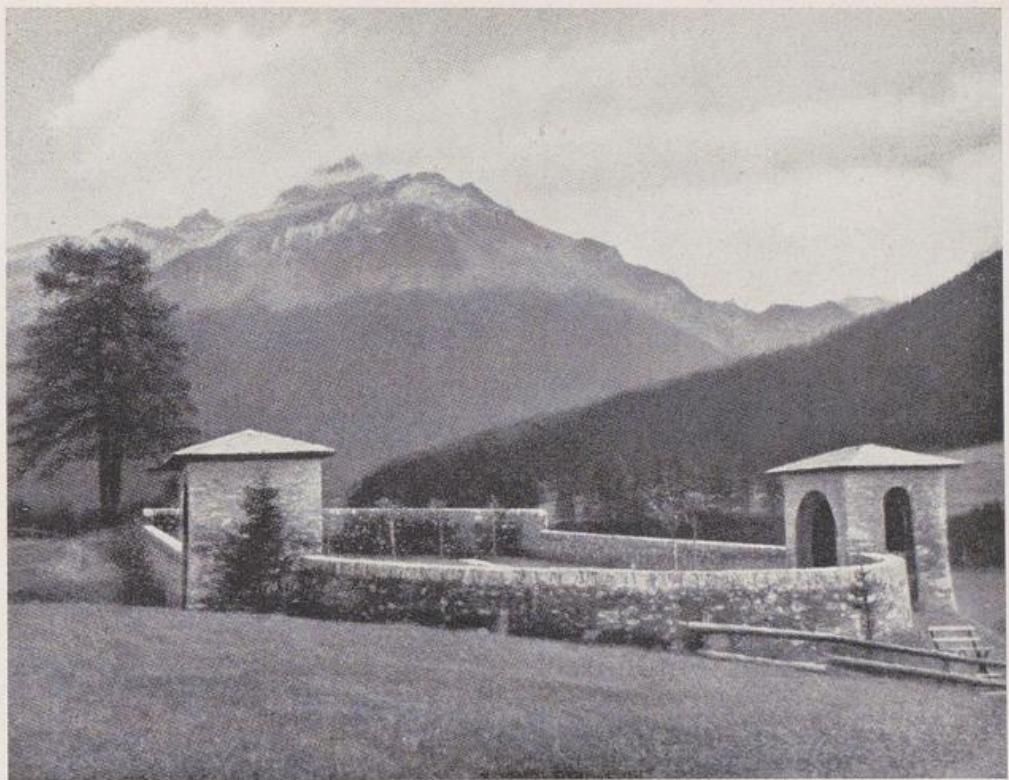


Von der Landstraße, an der Kapelle und Eingang liegen, zieht sich der Friedhof mit seiner weiß gekalkten Mauer über den Wiesenhang zum See hinunter.

Der Friedhof am Güterbahnhof! Er würde nur für Heiden taugen — für Christen ist er eine Gotteslästerung. Keine Mauer, keine Hecke, kein Baum oder Strauch schirmt den „Ort des Friedens“ gegen die Banalität des Bahnbetriebes ab. — Handelt es sich etwa um eine arme Gemeinde, die sich keinen anderen Platz und keine Umfriedung leisten kann? — Die prozigen und überdies schlechten Steine mit den abscheulichen Kunststein-Einfassungen beweisen, daß die Gemeinde nicht arm, aber von Gott verlassen ist.

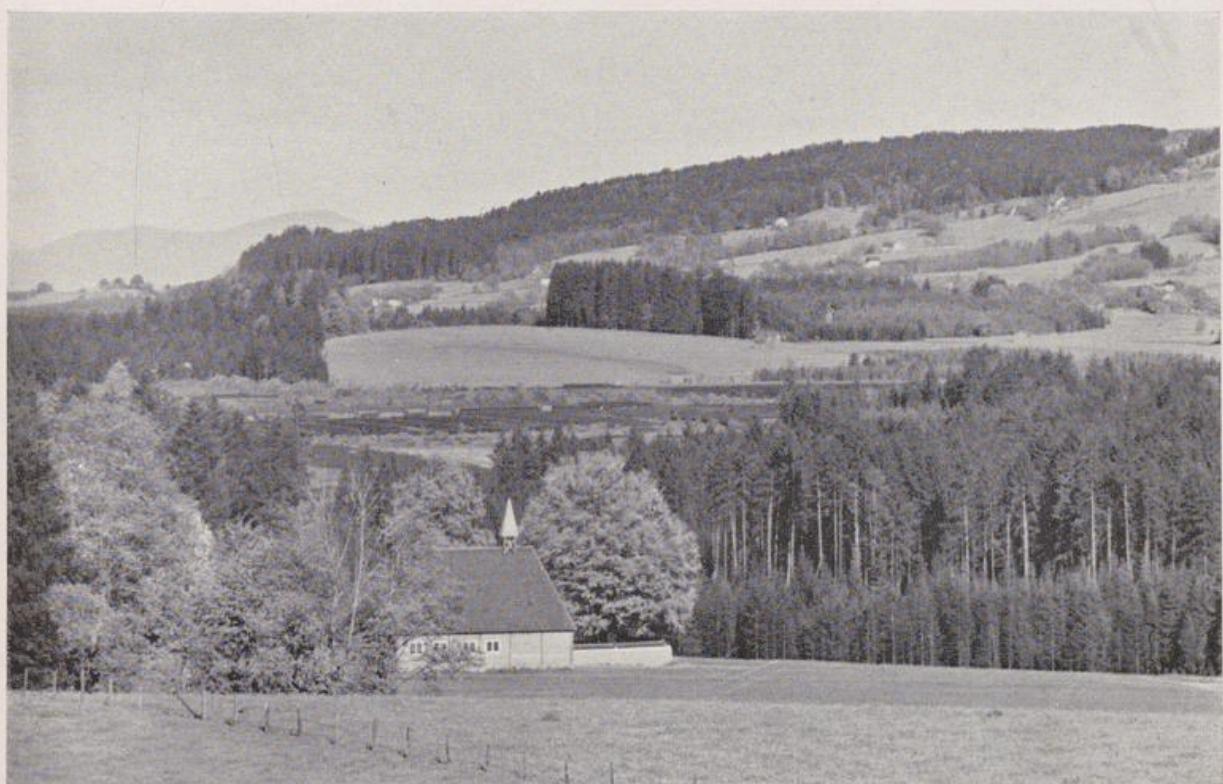
Die beiden Bilder dieser Seite sprechen ohne Worte. Beide zeigen Dorf-„Friedhöfe“!

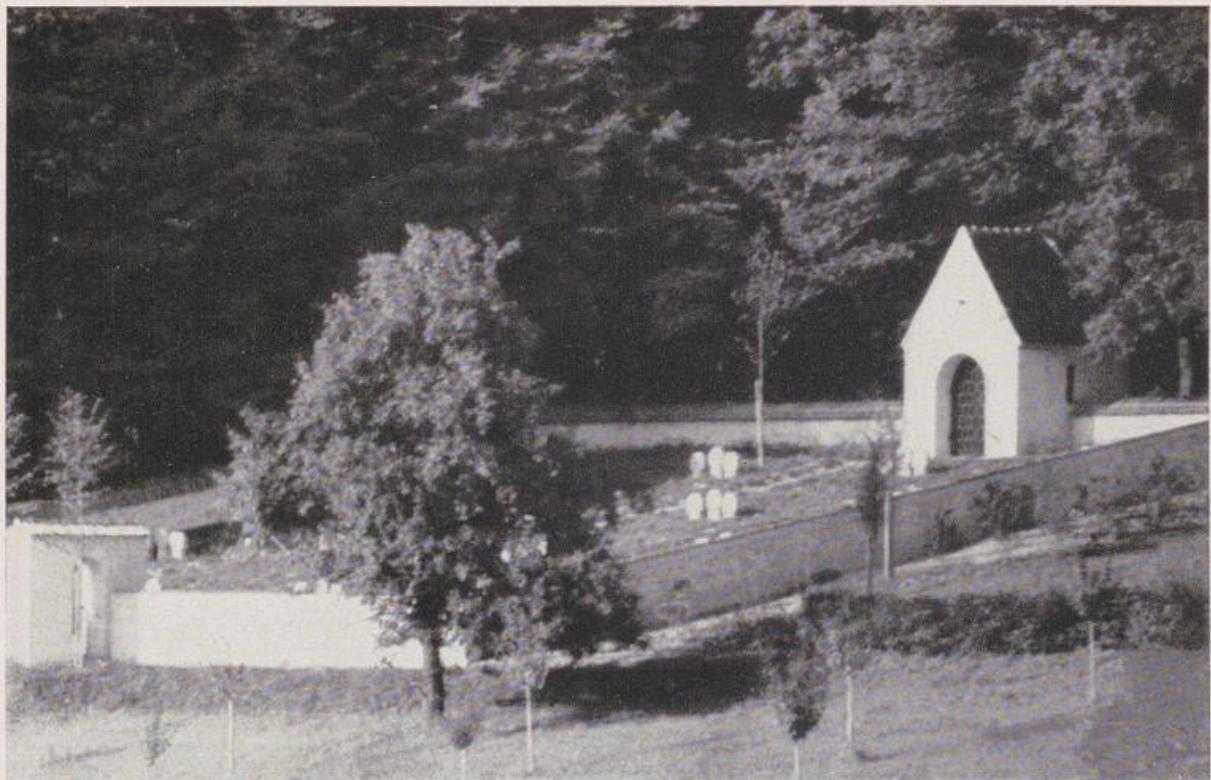




Dem Boden verbunden ist dieser neue Friedhof in der Schweiz. Eine rechteckige Anlage hätte hier dem Gelände Zwang angetan. Mauer und Bauten aus bodenständigem Bruchstein und in handwerklicher Mauertechnik ausgeführt.

Am Waldrand, den vorhandenen Laubbaum-Bestand geschickt benützend, liegen Friedhof und Kapelle in der schönen Landschaft. (Architekt: Schnizlein, Schongau/Obb.)





Vor einer Laubwand, eine sanfte Steigung wirkungsvoll benützend, liegt der stille Gottesacker in ungestörter Ruhe. Die Eingangspforte und eine kleine Kapelle sind von der Mauer zu einer schönen Einheit gefaßt. Bei aller Bescheidenheit eine eindrucksvolle Anlage.

Der Einlaß als Torbau, quer zur Mauer gestellt, bietet den Vorteil, daß er keine „Achse“ verlangt. Mauerwerk Backstein geschlemmt, Abdeckung mit Hohlziegeln.